Port.
33

Port. 23.

<36622539280017 S

<36622539280017

Bayer. Staatsbibliothek

Politisches Testament
des
Marquis von Pombal,
oder
sein lezter Unterricht
an
den Graf von Oeyras, seinen Sohn,
aus seinen hinterlassenen Papieren gezogen.

In teutscher Sprache
herausgegeben
von
C. J. Jagemann.

Leipzig
bei Georg Emanuel Beer.
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht an den Leser.

Je mehr das Publikum hintergangen wird, je mißtrauischer wird es. Wie kann ich hoffen, daß es den Titel dieses Buchs nicht als einen Fallstrick, seinen Vorwitz zu berücken, ansehe, da es weiß, daß die **politischen Testamente Colberts, Mazzarin, Richelieu, Voltaire**, und Anderer nichts weniger als Werke dieser großen Männer sind? Wenn ich ihm auch erzählte,

wie das Original=Manuscript in meine Hände gerathen ist, wenn ich ihm auch noch andere Beweise der Aechtheit anführte, so würde ich dennoch von ihm nichts gewinnen, als daß es mich für einen Verfasser eines wahrscheinlichen politischen Romanes hielte.

So wird denn mein Buch wegen des Titels unter die Classe der Werke übergehen, welche Betrug und Gewinnsucht geschmiedet haben, und die längst vergessen seyn würden, wenn sie nicht unter dem Namen großer und unsterblicher Männer erschienen wären!

Doch hoffe ich gutherzige Richter zu finden, die ohne viele Bedenklichkeiten sich an den innern Werth der Sache halten. Die meisten wird nur der Vorwitz reizen, ein so betiteltes Büchlein zu lesen. Daran ist mir nichts gelegen. Genug, wenn sie was gu-

tes darin finden. Ich habe verschiedene politische Ideen, die dem großen Staatsmann, dem Marquis von Pombal, würklich zugehören, und nur nach seinem Tod bekannt gemacht werden konnten, unter dem Titel eines **Testaments** in ein Werk vereint. Der Leser wird weise und kühne Rathschläge, einen richtigen Blick der Wahrheit, die tiefen Einsichten, und den weit aussehenden Geist darin finden, wodurch dieser große Minister zum Orakel und Schrecken Portugals geworden ist. Diese Merkmale sollen das Siegel seyn, wodurch das Testament bewährt wird.

Männer von erster Größe sind allein im Stande, sich selbst für die Nachkommen abzuschildern. Ihre Ideen sind die Umrisse, und ihre Thaten sind das Kolorit, Licht und Schatten ihrer Abbildungen. Alles dieses fehlt in den bisher untergeschobenen politischen Testamenten.

menten. Keiner der Helden wird darin nach der Natur entworfen.

Soll ich, um zu beweisen, daß der **Pombal** dieses **Testaments** der wahre **Pombal** sey, seine Briefe an den Grafen von **Oeyras**, und an einen Minister am Spanischen Hof vorzeigen? Oder will man, daß ich zu meiner Rechtfertigung die Antwortschreiben dieser Herrn bekannt mache? Man lese nur dies Testament, so wird aller Zweifel und Verdacht verschwinden.

Bild des Marquis von Pombal nach seinem Fall.

Dieser berühmte Staatsminister herrschte zwanzig Jahr mit der Gewalt seines Königs über Portugal. Er fiel endlich in Ungnade, wurde von Hof verwiesen, einem strengen Proceß unterworfen, und durch die Gnade der Königinn mit dem Leben beschenkt. Sie lies dieses entscheidende Dekret öffentlich bekannt machen. Es war aber nicht der lezte Streich der Verfolgung und Rache, welchen der Marquis ausgesezt war. Man erlies ihm die schimpfliche Leibesstrafe, um seine Gefahren und Unruhen zu verlängern. Das Dekret war eine Verkündigung zukünftiger Widerwärtigkeiten für ihn, und seine Erben. Hier ist es.

Dekret der Königinn von Portugal.

„Da ich aus gerechten Ursachen eingesehen, daß „es für meinen Dienst nicht schicklich wäre, daß „der Marquis von Pombal die Bedienung eines „Staatssekretärs in den innern Reichsangelegen„heiten länger bekleidete, befahl ich ihm, die „Hauptstadt zu verlassen, und sich im Kastell „Pombal aufzuhalten.

„Nach einer solchen Gnadenbezeugung hätte „ich nicht geglaubt, daß er sich unterfangen wür„de, unter dem Vorwand sich gegen einen wider „ihn erregten Civil-Proceß zu verantworten, mit „einer schriftlichen Vertheidigung seines Betra„gens während seines Ministeriums, welche ich „durch ein Dekret vom 3. Sept. 1779 verwor„fen habe, zum Vorschein zu kommen.

„Ich lies ihn hierauf über verschiedene wider „ihn eingebrachte Beschuldigungen abhören und „befragen, und er hat sich nicht nur von densel„ben nicht gereiniget, sondern sie sind auch durch „seine Antworten, und durch ferner von mir be„fohlene Untersuchungen vielmehr verschlimmert

„und

„und beschwert worden. Da ich endlich alles „dieses durch eine Kommißion untersuchen lies, „erkannte dieselbe, daß der Marquis von Pom„bal ein Missethäter wäre, und exemplarisch ge„straft zu werden verdiente.

„Aus Betrachtung seines sehr hohen Alters, „und aus Verlangen, mehr der Gnade als der „Gerechtigkeit Gehör zu geben, theils auch, weil „er mich um Vergebung gebeten, und seine Ver„wegenheit, Vergehungen und Verbrechen be„reuet hat, habe ich dieses Urtheil nicht vollstre„cken lassen. Diesemnach ist mein gnädiges „Wohlgefallen, ihm die verdiente Leibesstrafe zu „erlassen, und zu gebieten, sich bis auf weitere „Verordnung wenigstens 20 Meilen weit von „Hof entfernt zu halten; wobey ich jedoch alle „die gesetzmässigen und billigen Anforderungen „gänzlich unaufgehoben und ungekränkt lasse, die „meine Krone und Finanzen, oder einige meiner „Unterthanen an ihn zu machen haben mögen, „um vor die gehörigen Richter, wegen des durch „ihn erlittenen Verlustes zur Erstattung gezogen „zu werden; indem meine Königliche Willens„meynung einzig und allein dahin gehet, ihn

„von der Leibesstrafe, welche die Gerechtigkeit „erforderte, und keineswegs von den Ansprüchen „zu befreyen, die den Partheyen und meinem „Königlichen Erbtheil zustehen, als zu welchem „Ende diese Partheyen und meine Königliche Pro„curatoren von allen gebührenden rechtlichen Mit„teln gegen das Haus des gedachten Marquis, „sowohl bey seinem Leben, als nach seinem To„de Gebrauch machen können.

„Das Hofgericht hat solches nach dieser Maß„gabe zur Ausführuag zu bringen, und von die„sem Dekrete Abschriften an alle die Gerichte und „Gerichtshöfe zu schicken, wohin das Dekret vom „3. Sept. 1779 abgefertiget worden ist. Auch „soll dasselbe allen meinen Königlichen Prokura„toren intimirt werden. Im Pallast zu Queluz „den 15. August 1781.

In diesem Königlichen Dekret wird der Marquis von Pombal als ein Verbrecher einer peinlichen und exemplarischen Strafe werth geachtet, deren Vollstreckung aus Mitleid der Königinn gegen sein hohes Alter und wegen seiner Verdemüthigung, unterblieben ist. Außer dem wird er mit

mit seinen Erben den Anforderungen, welche die von ihm vervortheilte Krone, und Unterthanen an ihn haben, unterworfen. Das sind freylich Beweggründe, welche uns und unsere Nachkommen zwingen, eine schlechte Meynung von seinem Betragen zu fassen, ob sie uns gleich noch sehr im Finstern lassen.

Daß ein Richelieu zu Lissabon alle Zweige der Regierung sich allein unterwarf, und mit Königlicher Macht bekleidet, Tyranneyen ausübte, ein von Natur begünstigtes Königreich, welches durch Unwissenheit, Vorurtheile, Stolz der Großen, Mißbräuche, Sitten, Gesetze sich dem Verderben näherte, zu erretten, ist nichts ausserordentliches. Ein Staatsminister, der alle Macht in Händen hat, wird oft genöthiget ungerecht, und grausam zu seyn — Aber zwischen Ungnade, die Einem die schrankenlose Gewalt benimt, und einem schändlichen Blutgerüste, auf welchem Eines Verbrechen zur Schau ausgestellt werden, ist ein großer Unterschied.

Entweder waren es allmächtige Ränke seiner Feinde, oder sehr schwere Verbrechen, die ihm

das

das Todesurtheil zuzogen. Es ist schwer zu glauben, daß Haß und Rachsucht durch den Arm der Königin unterstüzt worden sey. Wozu so viele unnütze Formalitäten, vor dem Urtheilsspruch, wenn die Rachsucht auf dem Richterstuhl saß, und seinen Tod beschlossen hatte? Wozu die Feyerlichkeit eines Processes, wenn ihn eine Mörder-Bande hinrichten wollte? Waren sie von der Königinn begünstiget, so würde sie die Vollstreckung verstattet haben. Waren sie es nicht, wie konnten sie sich mit der Hofnung eines erwünschten Erfolgs schmeicheln?

Man giebt vor, diese Verfolgungen, besonders die Revision des Processes wider die Verschworenen seyen ein Werk des Beichtvaters der Königin, eines Anhängers der Jesuiten — Was die Schwere unter den Newtonianern ist, das sind die Beichtväter in der neuen Geschichte. Sie sind die Ursach aller Erscheinungen, und Staatsveränderungen. In Portugal ist es unnöthig, zu einer so versteckten Triebfeder seine Zuflucht zu nehmen. Der Marquis von Pombal, man kanns nicht leugnen, war stolz, grausam, und unversöhnlich. Die vielen Landesverweisungen seit

seit 1759, der allgemeine Abscheu vor so vielen Hinrichtungen, die bevölkerten Kerker, die beständige Furcht der Großen und Kleinen, die täglichen Gewaltthätigkeiten eines blutigen Despotismus hatten ihm das Schicksal, das nach dem Tod des Königs auf ihn wartete, schon längst angekündiget. Wäre auch die Verschwörung wider den König so wahr, als sie problematisch ist, so würden doch die Dauer der Rache, die Menge der Schlachtopfer, und die Verachtung der nothwendigen Formalitäten nicht zu entschuldigen seyn. Das Blut so vieler Unglücklichen mußte endlich auf sein graues Haupt fallen, wenn sonst Gesetze, Gerechtigkeit und Sicherheit der Unschuld keine leere Namen in Portugal sind.

Das Königliche Dekret beschuldiget ihn handgreiflich begangener Räubereyen gegen die Krone und Unterthanen. Sein väterliches Erbtheil war sehr mittelmässig, und seine Reichthümer zur Zeit der Ungnade überstiegen alles Maas. Er hatte die Königlichen Finanzen, und alle Macht, sich damit zu bereichern, in Händen. Der Konfiskationen war kein Ende, seiner Habsucht kein Ziel.

Die

Die Geschichte muß ihr Urtheil über ihn zurückhalten, biß sie seine Tugenden und Laster, seine Ungerechtigkeiten und die Bewegungsgründe derselben, das Gute und Böse auf unpartheyischen Wagschaalen abgewogen und miteinander verglichen hat. Vielleicht wird sie ihn alsdenn als einen mehr der Verehrung, als des Fluchs würdigen Staatsmann empfehlen. Sie wird ihn unter die Sylla, Guise, Cromwel, Richelieu ꝛc. rechnen, große Charaktere, und kleine Menschen, groß geachtet vom Wahn der Welt, welche nur bewundert, was sie überrascht, und in Furcht sezt, Männer die mehr zum Glanz als zur Glückseligkeit der Reiche, denen sie vorstanden, geschaffen waren; Leute, deren Nachahmer man mit Schrecken an den Seiten der Monarchen siehet.

Man muß den Zustand Portugals nach dem Tod des Königs Johann V., die Schwäche der Regierung, die Unabhängigkeit des Adels, die Unwissenheit aller Grundsätze der Regierung, die Unordnung in allen Fächern derselben, die Bestürzung der Hauptstadt nach dem entsetzlichen Erdbeben, das sie fast gänzlich verwüstete, wohl

ken=

kennen, um die Größe seines Genies, und seiner Verbesserungen einzusehen. Aus eigener Kraft, und mit Hülfe seiner Kreaturen bestrebte er sich, die Monarchie auf ein neues System zu bauen. Ueber die Königlichen Finanzen, und das Kriegsdepartement schaltete er, mit Hülfe eines ihm Untergeordneten, nach seinem Willen. Das Seewesen war in den Händen Eines seiner Anverwandten. Die Inquisition, welcher sein Bruder vorstand, war unter seiner Gewalt. Die Richterstühle und Polizey waren einem Oberhaupt von seiner Denkart und Parthey unterworfen. Daher war er die Triebfeder der Religion, der Politik, der Königlichen Finanzen, der Gerechtigkeit, und des Kriegesstandes. Was man in ihm am meisten zu bewundern Ursach hat, ist nicht die Würksamkeit seiner Handlungen, sondern die Größe und Dauer seiner Macht, wozu er gelangt war, und worunter die Völker seufzten, ohne daß sie sich erkühnten zu murren.

Man vergleicht den M. von Pombal mit Richelieu. Beyde baueten sich ihr Glück selbst, herrschten mit Schrecken über ganze Reiche, und mit der Ueberlegenheit ihres Genies über ihre Monar-

Monarchen. Beyde hatten die nemliche Klasse von Unterthanen zu Feinden; sie züchtigten dieselben mit Landesverweisungen, Gefängnissen, Todesstrafen, vertilgten die Großen, die ihnen im Wege standen, und waren beyde unversöhnlich. Beyde kultivirten die Litteratur mit Pedanterey, und wollten für schöne Geister angesehen seyn. Doch fehlte es dem Marquis an der Biegsamkeit jenes Hofmanns, an dem Gemische von Macht und Geschicklichkeit, wodurch Richelieu sich auszeichnete. Zu Intriguen war er geschikt, und seine Politik war mit mehr Unbiegsamkeit als Kunst begleitet. Portugals Lage erlaubte ihm nicht, ganz Europa, wie Richelieu that, zu trennen, und in Verwirrung zu setzen. Sein Plan das Königreich dem Einfluß der Engländer zu entreißen, und mit dem Bourbonischen Hause zu verbinden, welcher durch den Krieg von 1759, durch die innern Beschäftigungen, und andere Umstände vereitelt wurde, war ein Beweis eines aufgeklärten und einsichtsvollen Kopfs. Er brachte nur im Innern des Staats die Fruchtbarkeit seines Genies zu Werk; hingegen zeigte Richelieu mehr in der Unterdrückung der äussern Feinde, als in der innern Verbesserung

besserung seine Stärke. Finanzen, Künste, Fabriken, Handelschaft, und Ackerbau beschäftigten die Sorgfalt des Marquis. Seine darin getroffenen Neuerungen sind zwar größtentheils, auch da er noch am Ruder saß, unfruchtbar geblieben; doch sind sie Beweise seiner viel umfassenden Thätigkeit.

Nach seinem Fall soll er sich ganz ähnlich geblieben seyn. Wenn er den König überlebte, konnte er nichts anders erwarten, als daß ein Jeder der von ihm Unterdrückten ihm ins Gesicht sagen würde:

Quoi! tu veux qu'on J'epargne, et n'as rien epargné!

Man hat ihn bey seiner Erniedrigung weder kleinmüthig noch verdrießlich gesehen. Er sah Portugal mit einem mitleidigen Auge in sein voriges Verderben versinken, woraus er es gerettet zu haben sich einbildete. Standhaft und ruhig überließ er seine Person, seine Familie, und Glücksgüter der Rache, und der Gerechtigkeit; und wenn er um Gnade gebeten hat, wie das Königliche Dekret sagt, so muß man dieses einem acht-

zigjährigen Greis verzeihen, welcher seit dreyssig Jahren ein Günstling des Glücks gewesen war, und dessen graues Haupt nicht für das Blutgerüste gemacht zu seyn schien.

Das Volk, die einzige Klasse von Menschen, die vor seinen Verfolgungen sicher war, hat seine Erniedrigung mit der äusserſten Gleichgültigkeit angesehen. Es würde keine Thräne vergossen haben, wenn es das Schwerdt des Scharfrichters im Nacken des Wiederherstellers seiner Wohnungen gesehen hätte. Wir danken es der Gnade der Königin, daß sie die Hauptstadt mit einem so gräßlichen Auftritt verschont hat, das Blut desjenigen fließen zu sehen, der sie von Grund aus wieder hergestellt hatte, so schuldig er auch seyn konnte.

Der Sentenz der Lossprechung, welchen die Junta di Confidenza über die vorgeblich Verschworenen gefällt hat, ist wegen der Einwendungen des Sachwalters der Krone unvollstreckt geblieben. Daher wird es immer noch schwer seyn, das finstere Räthsel aufzulösen. Es fehlt nicht

nicht an Gründen, den ganzen Vorfall in Zweifel zu ziehen.

Der Unglaube in dieser Art von Begebenheiten ist aufs höchste gestiegen. Wir haben aufgeklärte Leute aus Polen gesehen, welche den auf ihren König geschehenen Angrif der Konföderirten von Bar leugneten. Sie konnten weder die Absicht, noch die Möglichkeit dieses erschrecklichen Unternehmens einsehen. Die Russen, welche den König mit bewafneter Hand auf den Thron erhoben hatten, und das ganze Land besezt hielten, würden die Königsmörder vertilget haben. Der König, angefallen von einer Handvoll Verschworner, auf einer Hauptstraße zu Warschau, in einer Stunde, da sie mit Kutschen und Leuten, die von ihrem Besuche zurückkehrten, bedeckt seyn mußte — Verschworene, die den Ort nicht genau kennen, wo sie ihr Vorhaben auszuführen gedenken; die sich verirren, in eine Mühle fliehen, und ihre Beute verlassen, um sich zu retten — Die plötzlichen Gewissensbisse, die wunderbare Bekehrung eines der Verschworenen, der mit dem Blute seines Monarchen befleckt war; die glückliche Reue, der Eid-

schwur des Sulawski vor dem Marienbilde zu Czenstochau — Alle diese unwahrscheinliche Umstände machten, daß die Unglaubigen die ganze Begebenheit unter die Mährchen langer Winterabende zählten. Sie meynten, man hätte durch diese Erfindung die Konföderirten von Bar als eine rasende Mörderbande anschwärzen wollen, um ihnen den Schutz einer gewissen Macht zu benehmen, die über der Russen Herrschaft in Polen eifersüchtig war.

Doch muß und soll die Welt so berüchtigte Begebenheiten glauben. Was werden unsere Nachkommen, die vielleicht mehr als wir aufgeklärt seyn werden, von der Zuverlässigkeit unserer Geschichte halten?

Lehren des Marquis von Pombal an den Graf von Oeyras, gezogen aus seinen Papieren.

Cogitavi dies antiquos et annos aeternos in mente habui. Salomo.

Es ist kein Mittel mehr für mich. Meine lezte Stunde nähert sich; meine unumschränkte Macht ver-

verschwindet. Meine Feinde siegen. Sie haben den lang erwarteten Zeitpunkt erreicht, auf meine Erniedrigung ihr Glück zu bauen. Ja, ihr Feinde meines Ruhms, meiner Würde und Macht! ihr werdet befriediget werden. — Ich fühle es, daß ich nahe am Grabe bin; und ich will nicht von dir scheiden, ohne dir meine lezten Lehren gegeben zu haben.

Die Königin von Portugal wird unter den Monarchen das Muster der Güte und Gerechtigkeit, eine Mutter ihres Volks, und der Trost der Verunglückten werden. Sie ist mein Schild wider die elende Rachsucht gewesen, die mich unterdrücken wollte.

Es ist zu vermuthen, daß ein Staatsminister, dessen Antichambre voll Gläubiger ist, sich gerecht und menschenfreundlich gegen das Volk, worüber er herrscht, betrage. Die meine war, zu meinem Unglück, immer mit Schuldnern angefüllt. Ich möchte nicht, daß du mir hierin folgtest.

Wer glaubt, seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er den größten Theil des Tages am Fuß des Alters zubringt, der betrügt sich sehr. Die Verbesserung des Herzens, die Ausübung des Guten, die Unterstützung der Hülflosen, das sind die Pflichten, die Gott von uns fordert — Ich werde dieser Wahrheit nur allzu spät gewahr.

Ich habe nie einen Menschen gekannt, der dem Könige Don Pietro gleich wäre. Wie weiß er nicht die Menschen einzunehmen, auch ohne Versprechungen! Wie gütig, wie menschenfreundlich und mitleidig ist er nicht gegen jedermann! Welche Unschuld in seinen Handlungen! Welche Gaben des Geistes ohne Prahlerey! Welche Treue in seinen Versprechungen! ꝛc. ꝛc. Ich habe ihn kennen gelernt, da ich nicht mehr im Stande war, die Wohlthätigkeit seiner schönen Seele zu benutzen —

Wenn ich meinen ersten Posten wieder erlangte, so würde ich alle politische Zeitungen verbannen, und nur Eine einführen, worin ich dem Verfasser erlaubte, alle Thorheiten und Bübereyen der Staatsbedienten anzuzeigen. Ich selbst

würde hierdurch gebessert worden seyn. Meine Maxime, die ich oft bey mir wiederholte, und izt beweine, war diese:

Le glaive, e l'Alcoran sanglantés dans les mains,
Imposeront silence au reste des humains.*)

Der Tod des Königs Joseph I.

Mein Sohn! das Blatt hat sich gewendet. Der König ist todt. Wer ihm nachfolgt, wird dem Königreich eine andere Gestalt geben. Die politische Regierung hat seine Quelle im Zufall. Alles hängt vom Leben und Tod eines Fürsten ab — Welche Veränderung, im Sommer mächtig und glücklich, und im Herbst bis zur Verachtung herabgesezt zu seyn!

Ich gestehe es dir aufrichtig, mein Sohn! Lieber wollte ich in Amerika unter den Wilden, die von keinem politischen System wissen, als un-

*) Voltaire im Trauerspiel Mahomet.

ter den verfeinerten Regierungen der Europäer gebohren seyn.

Portugals Porträt.

Gott schuf die Welt; hernach ruhete er. Tausend Jahr später erschuf er Portugall. Es ist das neueste Land in Europa, und vielleicht in der ganzen Welt. Da ich ans Ruder kam, schien es, aus seinem Nichts hervorzutreten. So sehr waren daselbst die Politik, Künste, Finanzen in ihrer Kindheit. Anfänglich, glaubte ich, Jahrhunderte erforderte es, das Land mit andern Europäischen Staaten ins Gleichgewicht zu bringen. Dank sey der Natur des Landes, oder vielmehr meinem unermüdeten Fleiß! Es nahm bald eine andere Gestalt an.

Andere Völker sind durch Ueberlegung, Ruhmbegierde, und durch einen gewissen Trieb, ihr Ansehn zu vergrößern, verbessert worden. Die Portugiesen haben die guten Wirkungen der Eigenliebe verlohren. Es kann einer Nation kein größeres Unglük wiederfahren, als wenn sie von

ihren eigenen Leidenschaften nicht mehr in Bewegung gesezt wird. Alsdenn ist es um ihre politische Macht geschehen.

Ich fand ihre Begierde nach großen Dingen von der Trägheit unterjocht. Dieses Laster, welches überall schwach und ohnmächtig ist, hatte in Portugal die Thätigkeit der stärksten Leidenschaften. Von dem stärksten Verlangen, müßig zu seyn, angetrieben, that man nichts. Dieses war die einzige Thätigkeit, die ich unter den Portugiesen fand.

Auf der ganzen Nation lag ein eiserner Schlummer. Nur bey Hof äußerte sich einige Bewegung; die aber nichts als ein Geräusche hervorbrachte, und sich in der allgemeinen Ohnmacht verlohr.

Idee der Portugiesischen Regierung.

Vorschläge zu ihrer Verbesserung.

Unter allen Europäischen Regierungen ist die Portugiesische die schwächste; weil einige Zweige der po-

litischen Macht nicht am rechten Orte sind. Ein strenges und mächtiges Gericht vertilget unter dem Vorwand der Religion alle bürgerliche Tugenden, und erfüllt den Staat mit schlechten und abergläubischen Seelen. Eine unzählige Menge eheloser Menschen naget beständig die Bevölkerung. Ein scheinbarer Reichthum verdirbt den wahren, und ein großer zufälliger Staat, den ein unermessenes Meer vom Mutterland absondert, verschlingt dasselbe. Die Vernachlässigung des Ackerbaues, der Gewerbschaft, der Fabriken, und die eingewurzelte Trägheit sind die Ursach ihrer Schwäche. *)

Der Monarchie aufzuhelfen, dazu wäre nöthig:

1) Das Inquisitionsgericht abzuschaffen, 2) die Zahl der Geistlichen zu vermindern, 3) die Bergwerke zu verschließen; weil Gold die Quelle der allgemeinen Trägheit ist; 4) Amerika zu verlassen, welches früh oder spät unser Reich vernichten wird; 5) den Ackerbau in Aufnahme

*) Ohne Zweifel schrieb er dieses im Anfang seiner Regentschaft.

zu bringen; 6) den Kunstfleiß zu ermuntern, welches in Portugal nicht mit wenigem geschehen kann; 7) die Wissenschaften zu befördern; 8) die Manufakturen zu vermehren; wozu die Natur alle Hülfsmittel darreicht; 9) den Handel zu vermehren; welches eine Folge der vorhergehenden acht Punkte seyn wird.

Alles dieses zu bewürken, dazu würde nöthig seyn, das ganze politische System umzuwerfen; und es sind allzustarke Ursachen vorhanden, die Sachen zu lassen, wie sie sind. Auf dem Wege, den sie gehen, wird dieser Staat immer weiter in Verfall gerathen, bis er einer der benachbarten Mächte zur Beute wird. Gott verhüte diese traurige Voraussicht. Ich werde mich bestreben, sie so viel möglich zu entfernen.

Porträt der Portugiesen.

Die Portugiesen sind insgemein trotzig und stolz. Ich bin bißher noch nicht so glücklich gewesen, die Ursach davon zu entdecken. So schön und reizend das Frauenzimmer in Portugal ist,

so

so garstig und ungestaltet ist daselbst das männliche Geschlecht. Unter den Gesichtsfarben eines Afrikaners, Italieners und Franzosen ist jene der Portugiesen ein Mittelding. Die Sonnenhitze ist hier so stark, daß zwischen uns und den Afrikanern wenig Unterschied ist.

In Ansehung der höhern Wissenschaften, wodurch so viele andere Nationen in Europa glänzen, wandelt die Nation ganz im Finstern. Wenn man einige Theologen unter den Mönchen ausnimmt, so ist der Ueberrest der Nation fast gänzlich ohne Litteratur.

Mit allen den Gold- und Silbergruben, worauf wir stolz sind, mit allen den Reichthümern, die uns aus Amerika zufließen, sind wir nicht nur arm, sondern auch dürftig. Die Nüchternheit der Portugiesen ist eine Folge des Klima, oder vielmehr ihrer Trägheit. Oft fehlt es ihnen sogar an den nothwendigsten Dingen —

Alle Begriffe und Gedanken der Portugiesen sind dem Inquisitionsgericht untergeordnet. Also helfen

helfen alle natürliche und sittliche Umstände zu ihrer Vergeringerung. Doch sind sie stolz und trotzig.

Charakter der Portugiesen.

In Portugal ist kein Gesetz, welches dem Müssiggang und der Trägheit Schranken setze. Einem jeden ist hier erlaubt, nichts zu thun, und ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu seyn, ohne einige Profession zu treiben.

Die Beschäftigung der Unterthanen gehört hier nicht zum Plan der Regierung. Ein Portugiese stirbt 40 oder 50 Jahr früher für sein Vaterland, ehe er begraben wird. Die Unthätigkeit ist hier kein Laster, sondern eine Tugend, oder wenigstens ein Mittel, zu Ehren zu gelangen. Wenn jemand einen Müssiggang von 500 Jahren von Vater zu Sohne beweisen kann, so erlangt er den Adel mit allen seinen Vorzügen. Diese unnütze und träge Art von Menschen wird den arbeitsamen und thätigen vorgezogen. Wenn es einem titulirten Bürger einfiele, eine nützliche

Pro-

Profession zu treiben, so würde er seiner Vorzüge verlustig werden. Man nennt dieses degeneriren. Zum Unglück giebt es in Europa besonders in Portugal wenige von dieser Klasse, die sich eine solche Schande zuziehen wollen. Man kann hier nicht zu Ruhm gelangen, als wenn man beweiset, daß man zu nichts tauge. Wer den ganzen Tag der Arbeit aufopfert, ist der Verachtung versichert. Daher entstehet die allgemeine Beeiferung, nach nichts zu streben. Religion, Politik, und Gebräuche bieten die Hand zur Bestätigung dieses bequemen Systems.

Der König von Portugall hat ungefehr 200000 Unterthanen in den Klöstern, die ein Gelübd gethan haben, ihr ganzes Leben hindurch für den Staat nichts zu thun. Andere funfzig Tausend haben keine andere Beschäftigung als eine Flinte auf die Schulter zu nehmen, und wieder abzulegen. Andere zehn Tausend, die man Edelleute nennt, gehen müssig, und beschäftigen andere 40000, um ihren Müssiggang zu vermehren. Also giebt es 300000 Portugiesen, die für den Staat unnütz sind.

Sobald

Sobald ein Portugiese durch sein Gewerbe hundert Unzen Silber jährlicher Einkünfte erworben hat, verläßt er seine Profession, um von Morgen bis zu Abend müssig zu gehen.

Aus dieser allgemeinen Trägheit entstehet eine allgemeine Dürftigkeit. Der Philosoph war sehr weise, welcher behauptete, daß, wenn in einem großen Reiche sich ein einziger Müssiggänger fände, sich gewißlich auch Jemand finden müßte, der vor Hunger oder Durst stürbe.

Die christlichen Moralisten zerbrechen sich die Köpfe, die Ursache zu finden, warum so viele Laster unter den Europäern herrschen, die man in Asien nicht kennt. Hier setzen die Gesetze den Unterthan in die Nothwendigkeit, fleissig und arbeitsam zu seyn, dort gestatten sie die Freyheit, müssig zu gehen. Ein Volk, welches kraft seines politischen Systems arbeitsam ist, kann keine verderbte Sitten haben. Einem jeden ist sein Geschäft angewiesen. Wie ist es da möglich, daß die Laster Eingang finden, oder sich verbreiten?

Kennt-

Kenntniß und Talent der Portugiesen.

Die Portugiesen würden Geist und Witz genug in Schriften äußern, wenn dieses erlaubt wäre. Ich habe alle unsere Bücher, deren nicht viel sind, gesehen. Einige unter ihnen beweisen, daß es ihren Verfassern weder an Scharfsinn, noch an Lebhaftigkeit fehlte; es scheint aber, sie haben sich nicht unterstanden, ihrer Stärke freyen Lauf zu lassen. Sie würden sich und ihre Bücher unglücklich gemacht haben.

Alle große Männer, die sich erkühnt haben, sich etwas aufgeklärter zu beweisen als andere, haben entweder das Leben, oder ihre Freyheit verlohren.

Eine Gesellschaft von Menschen, deren Kenntnisse sehr eingeschränkt sind, wacht über die wenigen Produkten des Geistes, die in Portugal zum Vorschein kommen. Kommen diese nicht mit ihrer Denkart überein, so werden sie zum Feuer verdammt. Also kommt das natürliche Talent der Portugiesen nie zu seiner Vollkommenheit. Es scheint, man befürchte unglückliche Folgen,

wenn

wenn einmal der Schleyer der Finsterniß zerrissen würde. Die Gesellschaft der Richter würde das erste Opfer der Aufklärung werden. Sie muß also verhindert werden. Dies ist die Ursach, warum weder in der Politik, noch in andern Wissenschaften und Künsten einiger Fortgang gemacht wird.

Das Klima thut sein mögliches, die Finsterniß zu zerstreuen; aber die Natur vermag nichts wider ein tief eingewurzeltes System.

Unveränderliche Mißbräuche in Portugal.

Portugal hat seinen bestimmten Regierungsplan, welcher von einem Menschen-Alter zum andern beybehalten wird. Die Seele und Bewegung, die vor hundert Jahren der portugiesischen Regierung eingeprägt wurde, ist noch die nemliche, und an der Maschine hat sich seitdem nichts geändert. Nur haben einige Fürsten und Minister hier und da daran geflickt. Man siehet die

Mißbräuche, man erkennt die Unordnungen, und die Fehler der Regierung, man verbessert aber nichts, aus Gewohnheit, alles beym Alten zu lassen. Wenn ein weiser Bürger einige nützliche Reform vorschlägt, so lieset man sie mit Vergnügen, man bewundert sie, und man bekennt, daß sie der Monarchie nützlich seyn könnte; aber man vollstreckt sie nicht; denn es ist schon voraus festgesezt, nichts einzuführen, was den alten Mißbräuchen zuwider ist. Die Politik, welche es anderswo für etwas wesentliches hält, nützliche Reformen einzuführen, schränkt sich hier nur darauf ein, Neuerungen vorzunehmen.

Dieses ist der Natur des menschlichen Geistes zuwider. Die politischen Gesellschaften, oder besser zu reden, die Menschen haben keine fest gesetzten Schranken. Sie bleiben nie in der nemlichen Lage, nie in den nemlichen Umständen. Eine weise Regierung muß, anstatt der unnützen Standhaftigkeit, jede Vorschläge prüfen, und annehmen, wenn sie von derselben Nutzen sich überzeugt hat. Es würde lächerlich seyn, wenn man izt ein Volk nach dem Plan der Griechen und Römer regieren wollte. Die Quellen der

Tugenden und Mängel der Alten sind längst versieget. Das Erste, was man in der Regierungskunst zu beobachten hat, ist der Unterschied der Zeiten. Wer hierauf nicht acht hat, bringt alles in Verwirrung.

Seit den großen Veränderungen, die sich nach dem Umsturz des römischen Reichs ereignet haben, giebt es in Europa keine ganz von einander getrennten Völker. Ihre politischen Beziehungen machen sie insgesamt zu einer Familie, die in verschiedene Regierungen getheilt ist. Daher müssen die kleinern Staaten den Veränderungen, welche die Größern in ihren Staatsmaximen treffen, nachfolgen; sonst würde die Ordnung im Ganzen zerrissen werden.

Alle Regierungen in Europa haben in ihrem politischen und bürgerlichen System Reformen angenommen. Die Portugiesische scheint die einzige zu seyn, die beym Alten geblieben ist. Das Reich hat sich zwar tausend dreyhundert Jahr dabey erhalten. Allein wo ist ein Staat, welcher gänzlich zu Grund gehe. Die Länder gerathen in Verfall, und dies ist ihr natürlicher

Tod. Lange nach dem Umsturz der Republik waren noch Römer. —

Geschichte der Portugiesischen Staats-Minister.

Euere vergangenen Staatsminister, sagte mir neulich ein Engländer, sind an euerm ganzen Unglück schuld. Ihre Geschichte ist die Geschichte des Verfalls der Monarchie. Einige haben große Dinge gethan; aber eben diese große Dinge hätten nicht geschehen sollen.

Einer der Könige, Emmanuel, führte einen schrankenlosen Despotismus ein. Seitdem hat die Nation nichts Großes mehr gethan — Was kann man von einem Haufen Sclaven erwarten?

Unter der vergangenen Regierung fanden sich die königlichen Finanzen in einer erschrecklichen Verwirrung; eine Folge der schlechten Staatsklugheit im Anfang dieses Jahrhunderts, da man sich in den spanischen Successionskrieg mischte.

Ich

Ich habe einen Minister gekannt, der alle Eigenschaften eines ehrlichen Mannes besaß, aber keine deren, die einen großen Minister ausmachen. Ein pedantischer Geist in Staatssachen machte ihn untauglich, sie zu verwalten. Man kann ihn als den Schulmeister Portugals betrachten. Er war gar zu ökonomisch, die Monarchie zu bereichern, und richtete sie durch die Sparsamkeit zu Grunde. Alle seine Aussichten waren klein. Er hatte die kleinste Seele, die je in einem Staatsminister gewohnet hat. Seine Sparsamkeit vernichtete den lezten Rest unserer Seemacht, zu einer Zeit, da man zu ihrer Wiederaufrichtung unermessene Summen hätte anwenden sollen.

Ich will vor den Strohm der Staatsminister, die in vergangenen Zeiten über uns geherrscht haben, und noch herrschen, den Vorhang ziehen, das Gemälde unseres allgemeinen Verderbens zu verbergen. Es finden sich artige Pfäffgen darunter, als Staatssekretäre, die hernach Kardinäle werden; Söhne von Tuchhändlern, Neffen von Bischöffen oder Patriarchen, ohne Kopf und Geschicklichkeit, die ihre Erhebung der

Gunst zu verdanken haben. — — Hier fehlen im Original etliche Zeilen, welche abgerissen worden sind.

Glänzendes Beyspiel Königs Johann V. in Ansehung der Staatsminister.

In einem ausgebreiteten Reiche ist es unmöglich, daß nicht hier und da ungerechte Unterdrückungen geschehen — Der Monarch kann nicht einen jeden Zweig der Gerechtigkeit selbst verwalten. Er muß einen Theil seiner Gewalt einigen seiner Unterthanen anvertrauen. Eine gefährliche Sache! Daher muß er wenigstens alles wissen, wenn er nicht selbst alles verrichten kann. Das Weheklagen der unterdrückten Unschuld muß bis zu seinem Thron erschallen: hier muß sie Schutz und Entschädigung finden. Ein seltnes Beyspiel hiervon gab König Johann V.

Der Gouverneur einer unserer Amerikanischen Provinzen suchte sich durch Räubereyen und Auflagen zu bereichern. Ein ihm untergeordneter Staatsbedienter widersezte sich ihm. Diese

Kühn-

Kühnheit brachte den Gouverneur so sehr in Harnisch, daß er sich entschloß, ihn ins äußerste Verderben zu stürzen. Er ließ ihn unvermuthet in Verhaft nehmen; und durch bestochene Richter zum ewigen Gefängniß verurtheilen. Nach vollstrecktem Urtheil fügte es sich, daß der Gouverneur nach Lissabon kam, wo er alle mögliche Vorsicht brauchte, damit die Sache nicht zu den Ohren des Königs käme. Dem ungeachtet bekam der König Nachricht davon, und obgleich der Gouverneur sonst sehr bey ihm in Gnaden stand, so unterwarf er ihn einem strengen Proceß, wo er vieler Ungerechtigkeiten schuldig befunden, und zu einem lebenslangen Gefängniß verdammt wurde. Alle die übrigen, welche entweder mitschuldig waren, oder vollkommene Kenntniß davon hatten, wurden des Landes verwiesen. Der Untergeordnete erhielt seine Freyheit, und wurde zu einem viel einträglichern Dienst, als der vorige war, befördert. Hast du Don Dego de Lexandros gekannt, welcher als Sekretär im Departement des Seewesens gestorben ist? Dieser war der unglückliche Untergeordnete.

Idee der Landgüter in Portugal.

Portugal ist gewisser maßen noch so beschaffen, wie es aus den Händen der Natur gekommen ist. Alte Schlösser, die dem Einsturz nahe sind, schlecht gebauete Aecker, Gärten mit unreifen Baumfrüchten — das sind die Beweise unseres Ackerbaues, die Gegenstände der ländlichen Aussichten in Portugal. Man siehet auf dem Lande zweyfüssige Thiere, die zwar Menschen genannt werden, aber kaum die menschliche Gestalt haben. Ihre Leiber sind ausgemergelt, und fast durchsichtig. Die Natur liegt bey ihnen aus Mangel der Nahrung in lezten Zügen. Diese elenden und nacketen Gerippe wohnen in gewissen Gräbern unter der Erde, die man in der Sprache dieses Landes Häuser nennt.

Künste sind ihnen gänzlich unbekannt. Ihr ganzes Wissen bestehet in einem gewissen Instinkt, der von jenem des lieben Viehes wenig unterschieden ist. Diese Wilden sind ohne Sprache. Sie zischen eine Mundart, die niemand, als sie untereinander, verstehet. Ihre vornehmste Beschäftigung ist, das Land schlecht zu pflügen, um

um einen eben so elenden Unterhalt daraus zu ziehen.

Der größte Theil lebt von Wurzeln und Eicheln, in ihrer Nahrung wenig von dem Viehe unterschieden. Das Brod, welches sie essen, ist mit Thränen und Schweiß benetzet. Zu einer harten Arbeit von ihrem Schicksal verdammt, kennen sie keine der Bequemlichkeiten, die das menschliche Leben versüßen. Sie wissen nicht, ob ihr Vaterland von einem allgemeinen Vater, oder vom Zufall regiert werde. Auch wüßten sie nichts von ihrem Könige, wenn sie nicht durch die öftern Abgaben daran erinnert würden.

Ein jedes Dorf in Portugal ist ein Hospital, jede Wohnung ein Siechenhaus. Auf dem Lande wird man beständig von einer Menge Bettler bestürmet. Eines Tags, da ich auf dem Lande war, führte mich mein Kutscher in eine Hütte eines Dorfs, oder vielmehr in ein Grab. Da fand ich ein halb verfaultes Weib von 30 Jahren, mit vier kleinen Kindern, auf Stroh ausgestreckt. Eins der Kinder war vor Hunger gestorben, und die drey übrigen waren samt der

säugenden Mutter nahe am Tode. Dieses traurige Bild preßte mir Thränen aus. Ich weinte über die menschliche Natur, die so weit ins Elend gerathen war. Ich leistete der unglücklichen Person einigen Beystand und Trost, und verließ das Grab voll Freuden, daß ich in einem glücklichern Stand gebohren wäre. Seitdem brannte ich vor Begierde, im Stand zu seyn, ein so großes Elend, welches die menschliche Natur allzu tief herabsezt, zu vermitteln.

Unglückliche Folgen des allzugeschwinden Wechsels der Staatsbedienten.

Die Staatsminister in Portugal stehen nie auf festem Fuß. Neulich fielen ihrer zween in Ungnade, und drey andere sezte man in ihre Stelle. Keine der Staatsbedienungen ist dem Wechsel so sehr unterworfen, als jene des Oberhaupts der Finanzen. Kaum hat der neue Staatsbediente seine Stelle eingenommen, so wird er durch einen andern, und dieser durch einen dritten abgelöset. Sie begegnen sich alle unter der Thüre ihrer Aemter. Hier läßt man, deucht mich, die

Mi-

Minister immer die Revue passiren, und vor ihren Aemtern vorbeygehen. Du kannst leicht hieraus schließen, wie es mit den Staatsgeschäften gehet. Weil niemand seiner Stelle versichert ist, so bekümmert sich auch niemand darum, sich Ehre zu machen.

Oft wird der Staatsminister abgesezt, ehe seine Beförderung im Land bekannt worden ist. Darum pflegt der Adel am Morgen seiner Benennung ihm zu gratuliren, aus Furcht am Abend zu spät zu kommen.

Den Tag, an welchem der itzige erste Kriegsminister ernannt wurde, eilte einer seiner Bekannten, ihm zu gratuliren. Als er in die Wohnung desselben kam, fragte er den Thürhüter, ob sein Herr noch Minister wäre. Dieser wußte noch nichts von der Beförderung seines Herrn, und antwortete ihm, er wüßte nichts davon. Alsdenn wandte sich der Edelmann zu einem andern, der in der Kutsche sitzen geblieben war, und sagte ihm: Sie werden sehen, daß er abgesezt worden ist, ehe er noch den Dienst erhalten hat.

Weil

Weil man weiß, daß kein Minister lang auf seinem Posten bleibt, so eilt jedermann, sich einige Gnade von ihm auszubitten; und der Minister, dem seine kurze Dauer bekannt ist, befriediget gern eines jeden Verlangen. Er bekümmert sich wenig darum, die untergeordneten Aemter nach Verdienst auszutheilen; denn er ist sicher, daß er in wenigen Tagen nichts mehr seyn wird, und man sich seiner nicht mehr erinnern wird. Es gehet noch — weiter. Der neue Minister, welcher die Staatssachen in Verwirrung antrift, verwirrt sie noch mehr, damit er seinem Nachfolger die Entwickelung schwerer mache. Daher sind solche Ehrenstellen nicht beneidenswerth.

Entvölkerung Portugals.

Portugal ist mit Gesetzen, Verordnungen, und Edikten angefüllt, das Beste, der bürgerlichen Gesellschaft zu befördern. Man hat aber bisher wenig darauf gedacht, die Bevölkerung zu vermehren. Diese erste Quelle der Wohlfahrt und des Reichthums eines Staats wird schlechterdings ver-

vernachlässiget. Die Regierung giebt sich nicht damit ab, und es ist wahrscheinlich, daß sie dieses nicht für ihr Geschäft hält. Hier kommen die Menschen zur Welt, wie sie können, und durch ein bloßes Ungefehr.

Die Beyspiele weiser Völker haben hierin keinen Einfluß in unsere Regierung. Die Europäer haben alles von den Römern angenommen außer den Mitteln, wodurch sie die Völker zum Ehestand ermunterten. Es ist hier, wie überall, dem Bürger erlaubt, sich nicht zu verehligen, und seine Nachkommen in ihm selbst zu ersticken, ohne daß er darum geringer geachtet werde. Ein Hagestolz, der ein ganzes Geschlecht Menschen vernichtet, kann zu den ersten Ehrenstellen gelangen. In gewissen Ländern wird einem Vater von zwölf Söhnen ein Gnadengehalt verstattet. Das heißt, den Bürger zu seltenen Wundern ermuntern. Es gebührte sich, ihm zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts Muth zu machen.

Ent-

Entdeckung von Amerika.

Die Entdeckung der neuen Welt hat die alte Welt geschwächt. Eine bis dahin unbekannte Krankheit vergiftete die Quelle des Lebens und der Lust. Der Durst nach Gold zog sie uns zu. Man fuhr fort, nach der neuen Welt hinüber zu segeln, und immer neue Keime des Giftes zurückzubringen. Izt kann man Europa einem großen Siechhause gleich achten. Die Enthaltsamkeit ist zu einer nothwendigen Tugend geworden; wir müssen unter der Strafe des Todes die Wollust fliehen. Europa siehet sich in die Nothwendigkeit versezt, entweder beständig zu kränkeln, oder sich zu entvölkern. Das Hülfsmittel ist ärger als das Uebel selbst. Wenn es die Krankheit entkräftet, so verursacht es auch so viele Uebel, daß man mit Recht sagen kann, die Natur habe dabey mehr verlohren, als gewonnen. Wäre auch der Merkurius so wirksam, als ihn die Arzneykunst rühmet, so würde Europa darum nicht glücklicher seyn; denn jemehr er die Menschen auf einer Seite reinigt, desto mehr nimt das Verderbniß auf der andern Seite zu. Den grossen kranken Körper zu heilen, dazu wäre nöthig, ihn

von

von dem gesunden Theil zu trennen, und alle Communication zu verhindern.

In Asien *) hat dieses Uebel keinen großen Fortgang gemacht. Die Gesetze haben daselbst Vorsehung gethan durch die Trennung der zwey Geschlechter. Dieses Mittel würde bey uns das Uebel von Grund aus vertilget haben. Alle Europäische Völker sind mit dieser Pest angesteckt. Keine Klasse von Menschen ist davon ausgenommen; eine jede überläßt sich einer zügellosen Wollust.

Die entkräfteten Kriegsheere widerstehen nicht mehr, wie ehedem, den Ermüdungen und Unbequemlichkeiten der Feldzüge. Dieses ist vielleicht die Ursach, warum Europa seit zweyhundert Jahren beständig in Krieg verwickelt ist. Durch die schlechten Verrichtungen werden die Kabinette immer aufs neue wider einander aufgebracht. Die Sieger können sich nie eines entscheidenden Streichs rühmen. Portugal ist durch-

*) Dieses darf von dem nördlichen Asien nicht verstanden werden.

durchaus mit diesem Uebel angesteckt. Dies Verderbniß hat die gesündesten Mitglieder seiner Bevölkerung angegriffen.

Dieses Königreich glaubte reich und mächtig zu werden, als es große Schätze in Amerika fand; es wurde aber hierdurch zu Grund gerichtet. Es schickte schwarze Menschen nach Amerika, Gold und Silber aus der Erde zu graben, und gewann jährlich eine sehr beträchtliche Summe. Aber dies war das sicherste Mittel, arm zu werden. Gold und Silber sind das Zeichen des Werths der Sachen. Jemehr sich diese Metalle vervielfältigen, Sachen dafür anzuschaffen, desto höher steigt der Preiß der leztern. Vor zweyhundert Jahren kaufte man für eine Unze Goldes doppelt so viel, als izt, weil man zweymal mehr Gold hat, als damals. Gehen die Sachen mit diesem Schritt fort, so muß der Werth der Sachen in Zeit von andern zweyhundert Jahren viermal höher seyn. Portugal wird alsdenn die Arbeit in seinen Bergwerken verdoppeln müssen, und zur äußersten Armuth gebracht werden. Auf diese Weise läßt sich sogar die Zeit seines äussersten Verderbens bestimmen.

Idee

Idee von Portugal.

Portugal ist neuer als Spanien, ob es gleich ehedem unter der Herrschaft desselben war. Es scheint sogar, später aus den Händen der Natur hervorgetreten zu seyn. Die Menschen sind da schlecht unterrichtet, das Land schlecht angebauet, die Künste nicht genug entwickelt. Was Amerika im Vergleich mit Portugal ist, das ist Portugal im Vergleich mit Frankreich und Italien. Das Land liegt noch in der Wiege, obgleich eine Zeit gewesen seyn kann, wo es alt war.

Ich habe beobachtet, daß die Europäischen Staaten ihre abwechselnden Zeiten von Stärke, Größe und Schwachheit haben. Portugal, welches die Natur mit allen Mitteln reich und blühend zu werden versehen hat, hat entweder einen großen Fürsten, oder einen großen Staatsminister nöthig, umgebildet zu werden.

Größe und Armuth des Königs von Portugal.

Der König von Portugal besizt unermessene Staaten. Seine Herrschaft erstreckt sich über die vier Theile der Welt. Die Römer haben ihre Eroberungen nie so weit ausgebreitet. Demungachtet hat dieser König nicht den Einfluß in Europa, den er haben sollte. Dieses entstehet aus der allzukleinen Anzahl seiner Unterthanen.

Diese Entvölkerung ist nicht die Würkung eines Lokal-Fehlers. Portugal ist vielleicht unter allen Ländern der Erde das bequemste zur Bevölkerung. Sein Himmel ist schön und heiter; und die Witterung ist daselbst den Unordnungen nicht ausgesezt, welche anderswo die Natur in ihren Produkten verhindern. Der Mangel an Bevölkerung hat seinen Ursprung aus dem politischen System. Die Gesetze des Ackerbaues sind daselbst ohne Krafft. Einem jeden Bürger ist es erlaubt, seine Aecker wüste liegen zu lassen. Man weiß hier nicht, oder man will es nicht wissen, daß die Bevölkerung eines Landes mit dem Ackerbau desselben in einem genauen Verhältniß stehet.

Portugals vornehmste Erndte ist in der neuen Welt, woher sie jährlich nach Lissabon gebracht wird. Sie bestehet in Goldstücken, und hiermit verschaft man sich alle Bedürfnisse.

Du siehest, mein Sohn, daß diese Nation alle Tage die Vigilie ihres Sterbetages feyert. Es darf sich nur unter zwo oder drey Nationen, von denen sie das Brod erhält, eine Hungersnoth ereignen, so reicht ihr natürlicher Vorrath nicht auf einen Monat hin. Du wirst davon überzeugt werden, wenn du überlegst, daß fremde Völker uns nur den Ueberfluß ihrer Lebensmittel verkaufen.

Mit den natürlichen Bedürfnissen muß ein jeder Staat selbst versehen seyn; nur die Waaren, die der Luxus erfodert, darf er aus fremden Ländern anschaffen. Nahrung und Kleidung müssen inländische Früchte seyn. Es ist zum Erstaunen, daß verschiedene sonst kultivirte Nationen ganz andere Begriffe haben, und die einfachsten Grundsätze der politischen und bürgerlichen Regierung nicht wissen.

Kunstfleiß in Portugal.

Künste und Handwerker sind aus Portugal verbannt. Die Portugiesen sind in allen Dingen selbst gegen den Kunstfleiß, der in ihrem Lande getrieben wird, neutral. Die Holländer und Engländer versehen sie mit allem, was die Kunst hervorbringt. Sie sind bloße Zuschauer, welche sich mit der Betrachtung des fremden Handels beschäftigen. Es scheint, sie haben andern Europäischen Nationen die Kommission gegeben, sie in Armuth und Verderben zu stürzen, und sie verlassen sich hierauf.

Es finden sich zehn bis zwölf tausend Fremden in dieser Hauptstadt, die geflissentlich hierher kommen, das Land seiner Schätze zu berauben. Man siehet sie große Reichthümer zusammen häufen, und sich endlich damit davon machen, ohne ihnen die Mittel, wodurch sie sich bereicherten, abzulernen. Man kann die Portugiesen für Sclaven ihrer eigenen Reichthümer halten. Einige von ihnen, die etwas thätiger sind, treiben mit Erlaubniß der Fremden einen kleinern Handel, den Jene ihnen aus eben der

Ursach, weil er von keiner großen Wichtichtigkeit ist, gestatten.

In der Türkey sind die Juden die vornehmsten Triebfedern des Handels und des Kunstfleißes; Hier sind es die Engländer. Wenn die Flotten aus Brasilien ankommen, so theilen sie unter sich die Schätze der neuen Welt. Alsdenn halten sie unter sich Gastmäler und Tanzfeste vor Freuden. Die Portugiesen sehen aus der Tiefe ihrer Dürftigkeit den Freudenfesten zu, wo auf ihre Unkosten Verschwendung und Ueberfluß herrscht, und halten sich für glücklich, wenn sie dazu eingeladen werden.

Ich weiß nicht, ob es leicht sey, sich von diesen Fremden zu befreyen. *) Es giebt Mißbräuche, welche endlich die Form eines Systems annehmen. Man müßte alle Organen dieser Monarchie umschmelzen, um diejenigen entbehren zu können, die sie zu Grunde richten.

---

*) Noch heutzutage findet sich eine Englische Handelskompagnie zu Lissabon.

Das Seewesen in Portugal.

Die Schiffahrt befindet sich in Portugal nicht besser, als Künste und Gewerbschaft. Obgleich Portugals Wohlfahrt sich auf die Besitzungen jenseits des Meers gründet, so ist doch daselbst kaum der Schatten einer Seemacht. Den Portugiesen ist nur ein Weg auf dem Weltmeer bekannt, nemlich die Hin- und Herfahrt von Amerika. Man kann ihre zwey bis dreyhundert Lastschiffe, die jährlich nach Brasilien gehen, wie Maschinen ansehen, die durch eine Feder in Bewegung gesezt werden. Sie gehen aus Gewohnheit ihren Weg, ohne daß der Steuermann viel dabey zu thun habe. Jeder Matrose ist zu dieser Schiffahrt gut.

Die politische Regierung hat keine Seemacht. Die Schiffahrt ist ganz dem Handel gewidmet, und bekümmert sich nicht um die Vertheidigung des Staats. Einmal hatten sich die Algierischen Korsaren vorgenommen zu Lissabon anzulanden, und den König von Portugal aus seinem eigenen Pallast, der an dem Tago liegt, wegzunehmen. Sie haben dieses Vorhaben noch nicht ins Werk gesezt, ob es gleich eine der leichtesten Unternehmungen

mungen dieser verwegenen Räuber seyn würde. Von Seiten des Meers ist hier keine Vertheidigung, welche hundert Korsaren widerstehen könnte. Es ist sehr unrühmlich, daß ein Volk, welches an der See wohnt, nicht die Mittel in Händen habe, seinen König vor dem Angriff der Räuber in Sicherheit zu setzen.

Die Finanzen in Portugal.

In andern Europäischen Staaten bekümmert sich die Regierung um ein wohlgeordnetes System in den Finanzen. In Portugal ist sie dieser Sorge überhoben, und der Minister, welcher dem Departement der Finanzen vorstehet, ist keiner der Unruhen und Schwierigkeiten, die sonst dieses Amt begleiten, ausgesezt. Er braucht sich hier nicht zu quälen, wie anderwärts, die Zerstreuung der Finanzen zu verhüten. Die Sache ist schon geschehen. Selbst die Regierung zerstreuet sie, da sie die Verminderung der Künstler, wodurch ganz allein Brasiliens Schätze im Lande bleiben können, befördert.

Man kann Lissabon als eine allgemeine Bank betrachten, wo das Gold vertheilt wird. Die Portugiesen müssen um ihres Unterhalts willen sich des Golds entblößen. Auch ist hier das Gold als eine Waare zu betrachten, die man kauft, um sie wieder zu verkaufen. Damit sie die Regierung sicher verkaufe, hält sie so gutes Gewicht, daß die fremden Käufer jederzeit dabey gewinnen. Die häuslichen Finanzen der Krone sind eben so schlecht beschaffen, als jene des Staats. Die Einkünfte des Königs sind tausend Räubereyen unterworfen.

Es ist kein Projectenmacher in Europa, der nicht auch der Stadt Lissabon seinen Besuch abstatte, und die Krone in Kontribution setze. Die Botschafter und Residenten der Portugiesen an fremden Höfen schicken in dieses Reich Müßiggänger und Vagabunden, die sich großer Projecte zum Vortheil der Monarchie rühmen, und nur ihren eigenen Vortheil zum Ziel haben. Es giebt hier eine Menge fremder Pensionisten, die keine andere Beschäftigung haben, als ihres gewissen Einkommens lebenslang zu genießen. Alle Belohnungen sind in Portugal lebenslang, das

ist, jeder Pensionist hat das Recht, die Finanzen des Staats so lang er lebt, zu verschwenden.

Handel in Portugal.

Portugals Handel geschiehet durch Vertauschung seines Goldes gegen die Produkte des Fleißes der Engländer. Ein großer Politiker, Namens Cromwel richtete mit der Portugiesischen Krone einen Vertrag auf, wodurch Großbritannien, mit Ausschluß aller andern Europäischen Nationen, das Recht erhielt, Portugal zu Grund zu richten. Dieses ist noch izt Eins der schönsten Vorrechte der Engländer. Das Gold von Brasilien giebt ihnen die Mittel, eine so glänzende Figur in Europa zu spielen. Ihr Kunstfleiß ziehet alle Schätze Portugals an sich.

Es ist eine schlechte Politik, einen einzigen Staat mit Ausschließung aller übrigen zu bereichern. Wenn doch ein Staat verarmen soll, so läuft er weniger Gefahr, wenn dieses zum Besten mehrerer anderer geschiehet. Er hält sie dadurch mehr im Gleichgewicht, und hat sich vor

keinem mehr als vor dem andern zu fürchten. Auch ist dieses eine allgemeine Regel, daß die Herrschsucht vieler zu gleicher Zeit minder gefährlich ist, als jene eines Einzigen. Selten vereinigen sich alle Staaten zum Verderben eines Einzigen; denn der Vortheil derer, die sich desselben bemeistern, läßt sich schwerlich mit jenem der übrigen verbinden. Dieses Hinderniß macht viele schöne Vorschläge zu Wasser, worunter auch jener ist, den Türken aus Europa zu vertreiben.

Porträt des Königs Joseph.

Da ich zum leztenmal meine Augen auf den König heftete, beobachtete ich auf seinem Angesicht einen heimlichen Gram, der ihn verzehrte. Seine Seele war nie in ihrer natürlichen Ruhe. Verschiedene Portugiesen warteten auf eine neue Regierung. Die Landesverwiesenen und Verunglückten wünschten sie mit Ungeduld. Alle Maschinen standen bereit, auf die erste Nachricht, in Bewegung gesezt zu werden. Ich würde mich der beleidigten Majestät schuldig wissen, wenn ich unterließe, seine guten Eigenschaften, die ich mehr

als je ein anderer zu kennen Gelegenheit gehabt habe, dir bekannt zu machen.

Dieser Fürst hatte ein gutes, zärtliches und mitleidiges Herz. Die Wohlthätigkeit war seine Hauptneigung. Er war freundlich und einnehmend. Er hat nie etwas übels gethan, außer was er (ich gestehe es) durch anderer Anstiften gethan hat; und alsdenn mußte ihm das Uebel unter einer andern Gestalt vorgestellt werden. Wenn unter seinen Hofleuten jemand seine Pflichten vernachläßigte, so entschuldigte er ihn mit väterlicher Güte, und verbesserte ihn mit liebevoller Sanftmuth. Einst kehrte er ermüdet und voll Schweiß von der Jagd zurück, und mußte über eine Viertelstunde auf den Garderobediener, der seine Hemden in Verwahrung hatte, warten. Ein Kammerherr verwies dem Hofbedienten seine Nachläßigkeit, als der König ins Mittel trat, und sagte: laßt ihn in Frieden; er ist genug gestraft durch den Verdruß, seine Pflicht nicht beobachtet zu haben. Ich war gegenwärtig.

Die Wenigen, welche das Glück hatten, sich ihm zu nähern, verließen ihn jederzeit vergnügt. Wenn er ihre Bitte nicht gewähren konnte, befrie-

digte

digte er sie durch die verbindliche Art der abschlägigen Antwort. Eines Tags bat ihn ein alter Officier um eine Beförderung. Er lies mich sogleich rufen; und da ich als Oberhaupt des Kriegsdepartements antwortete, es wäre keine Stelle vakant, sprach er zum Officier: Ihr sehet die Unmöglichkeit, euch zu helfen; aber kommt wieder zu mir; ich hoffe ein andermal das Glück zu haben, euer Verlangen zu erfüllen. — Ein anderer Officier stellte ihm vor, wie er in seinen Diensten in Amerika sein väterliches Erbtheil zugesezt hätte, und flehete ihn an, ihm eine Vergütung von 300 Lisboninen zu gestatten, damit er seinen Dienst fortsetzen könnte. Der König willigte darein; als ich ihm aber vorstellte, der königliche Schatz wäre zur Wiederherstellung der Hauptstadt erschöpft, sagte er: Gut! ich will ihm die verlangte Summe aus meiner Schatull bezahlen. Es wäre ungerecht, daß der König dieses Geld zu seinem Vergnügen anwendete, indeß einer seiner Officiere um seinetwillen darbte. — Der König enthielt sich länger als einen Monat, vom Spiel.

Er durfte der Unterthanen Nothdurft nur wissen, um ihnen freywillig beyzustehen. Don Joseph

seph Pereira, der, wie du weißt, nicht reich war, kam von Amerika zurück, von seinem wohl ausgeführten Auftrag dem König Rechenschaft zu geben. Der König zog einen Diamant vom Finger, und schenkte ihn ihm mit den Worten, es wäre ein Familien-Ring, den er viele Jahre getragen hätte. Pereira, der mehr des Geldes, als eines Rings benöthiget war, dankte dem König dafür, und sagte ihm frey heraus, so hoch er auch das Königliche Geschenk achtete, so würde er sich doch nicht erwehren können, es länger als 24 Stunden zu behalten. Der König verstand sogleich, wo es ihm fehlte, und lies ihm folgenden Tag eine Summe Geldes, die viel beträchtlicher als der Ring war, auszahlen; eine Handlung, welche mehr Edelmuth an den Tag legt, als die glänzendesten Thaten vieler Fürsten in Europa.

Wie stimmt aber dieses mit den gegenwärtigen Umständen Portugals zusammen? wirst du mir sagen. — Der König wußte nichts davon. Wären sie diesem guten Fürsten bekannt gewesen, so würde er vor Betrübniß gestorben seyn. Die größte meiner Sorgen war, ihm den Zustand des Landes zu verbergen, oder denselben ihm unter ei-

ner andern Gestalt vorzustellen. Alles gehet wohl, gnädigster König. Portugal ist im Ueberfluß aller Reichthümer: ihre Unterthanen sind glücklich! Dies war meine Sprache. Eine Begebenheit, die ich dir erzehlen will, wird dich hierin mehr aufklären.

Spanien hatte uns im südlichen Amerika eine gewisse Strecke Landes weggenommen. Entweder mußte man diese Begebenheit vor ihm verbergen, oder ihm unter einer vortheilhaften Gestalt vortragen. Das Erste war unmöglich. Ich nahm also meine Zuflucht zum zweyten Mittel, trat eines Tags mit frohen Geberden in sein Kabinet, und sagte: Sire! Ich bringe Ihnen eine Neuigkeit, die Ihnen ein Vergnügen machen wird. Unter Ihren Amerikanischen Besitzungen findet sich eine unfruchtbare Strecke Landes, dessen Unterhalt dem Staat unermessene Summen kostet. Zum Glück haben ihre Feinde diese Last Ihnen von den Schultern genommen. — Vielleicht wurde er dieses Betrugs gewahr; denn diese gute Nachricht sezte ihn in eine Melancholie, die den ganzen Tag währte. Dergleichen vortheilhafte Nachrichten habe ich ihm oft gegeben; ich konnte

es aber nie dahin bringen, daß er sich darüber erfreuete.

Verschwörung wider den König.

So liebenswürdig auch die Eigenschaften des Königs waren, so fanden sich doch rasende Menschen, die es wagten, ihm den Lebensfaden abzuschneiden. Dieser Vorfall sezte ganz Portugal in eine Bestürzung und Traurigkeit, dergleichen man nie gesehen hat. Einige Portugiesen vom Lande wollten weder essen noch trinken, bis sie durch einen zweyten Courier erfuhren, daß der König außer Gefahr wäre. Joseph, ein menschenfreundlicher König, ein guter Ehemann, ein guter Vater und Freund, der ehrlichste Mann des Königreichs, Joseph hatte Feinde. Die Monarchen sind nicht sicherer auf ihrem Thron in Europa als in Asien. Dieses muß von unbekannten geheimnißvollen Ursachen herkommen, weil dieser schreckliche Vorfall sich in wenigen Jahren mehrmal in Europa ereignet hat.

Dem sey wie ihm wolle, so beschlossen die Großen dieses Reichs ihren König zu ermorden.

Wäre

Wäre ihnen der Streich gelungen, so hätten sich die Mörder, welche die ersten in der Monarchie waren, des Throns bemächtigen können. In den ersten Augenblicken, die nach einem plözlichen Fall erfolgen, ist es leicht alles zu thun, was man will. Sie durften nur das Verbrechen vollbringen, um ungestraft zu bleiben. Starb der König, so waren alle Thüren der Gerechtigkeit verschlossen. Zum Glück kam es nicht zu einem so erschrecklichen Trauerspiel. Die Verschwörung war ein Meisterstück der Unklugheit. Weiber waren darin verwickelt; sie konnte nicht verborgen bleiben.

Es war fast unmöglich, daß der Monarch dem tödtlichen Streich entkäme. Die Könige von Portugal haben ein so großes Vertrauen auf die Treue ihrer Unterthanen, daß sie ohne Wache ausgehen. Man wußte, daß der König um Mitternacht aus einem gewissen Hause in einer Post-Kalesche und mit einem Bedienten zurückzukehren gewohnt war. Die Verschwornen, welche mit Schießgewehr versehen waren, hatten sich in verschiedene Posten, wo der König vorbeyfahren mußte, vertheilt, und glaubten, ihrer Sache gewiß zu seyn.

Ein Herzog, welcher das Haupt der Verschwornen war, that den ersten Schuß auf den Monarchen. Da dieser sich am Arm verwundet fühlte, ließ er den Kutscher umkehren, und ließ die Mörder hinter sich.

Portugal hat noch nicht die wahre Ursach dieses Unternehmens erfahren. Die Verschwornen hatten weder Geist noch Einsicht genug, durch ein so schweres Staatsverbrechen sich den Weg nach der Regierung zu bahnen. Ich selbst habe es nie einer Herrschsucht schuld gegeben. Einige besondere Verdrießlichkeiten, und die Eifersucht über eine Dame, die der König alle Nacht besuchte, waren der Bewegungsgrund der Verschwörung.

Du wirst in Portugals Geschichte finden, daß die größten Unglücksfälle dieses Reichs aus gleichen Quellen entsprungen sind. Der Graf Julian zog die Mohren aus keiner andern Ursach aus Afrika herüber, als die Schändung seiner Tochter zu rächen. Sie herrschten hier über acht Jahrhunderte.

Es ist etwas sonderbares bey dieser Verschwörung, welches Aufmerksamkeit verdient. Bey der Untersuchung der Umstände hat man entdeckt, daß Jesuiten, von welchen ohnedem schon das Volk mit gefährlichen Maximen angesteckt war, die Großen des Reichs zum Königsmord angereizt hatten. Europa erwartete ihre gerechte Strafe. Allein ob sie gleich überführt waren, so fand man dennoch für gut, sanft mit ihnen zu verfahren. Die Gerechtigkeit begnügte sich, sie aus dem Reich zu verbannen, und einigen durch die Inquisition den Proceß machen zu lassen. Dieses Gericht bewies ihre Verbrechen, und hätte gern die ganze Societät auf den Scheiterhaufen gebracht. Nach und nach folgten die andern europäischen Fürsten unserm Beyspiel. Diese verbannten sie aus ihren Ländern, zwar nicht wegen verübter Verbrechen, doch wegen des Schadens, den sie der Bevölkerung und dem Gewerbe zufügten.

Aufhebung des Jesuiten-Ordens.

Wenn ein Jesuit in seinen Orden trat, that er ein Gelübd der Herrschsucht, und bauete seinen

Hochmuth auf die Grundfeste der christlichen Demuth. Darum faßte ich den Entschluß, sie auf ewig aus dem Königreich verbannen zu lassen. Auf diese Weise behandelte ich sie wie Landstreicher, Banditen, oder wie Leute ohne Profession. Diese Strafe war, nach einiger Meynung entweder allzu streng, oder gar zu gelinde. Wenn die Jesuiten der beleidigten Majestät schuldig waren, so war die bloße Landsverweisung viel zu wenig. Beschuldigte man sie aber nur der Herrschsucht, so war diese Strafe zu streng; und in diesem Fall hätte man noch viele andre Orden aus der Monarchie verbannen müssen. Dieser Vernunftschluß ist richtig. Darum müßte man die ganze Gesellschaft vertilgen; sonst war zu befürchten, daß sie sich mit heiliger Geduld bewafneten, bis zur Zeit einer schwächern Regierung. Sie würden alsdenn nicht nur triumphirend in den Staat zurückgekehrt seyn, sondern auch ihren Stolz und ihre Herrschsucht vermehrt haben. Sie hatten hier eine Parthey hinterlassen, die sie ohne Unterlaß vertheidigte, und einen zu ihrer Wiederherstellung günstigen Augenblick endlich gewiß gefunden haben würde, wenn man sie nicht gänzlich aufgehoben hätte.

Diese guten Patres empfiengen ihr Urtheil mit williger Unterwerfung. Anfänglich erhoben sie ihre Augen gegen Himmel, als fleheten sie ihn um Hülfe an. Hierauf neigten sie dieselben zur Erde, und unterwarfen sich dem Joche, das man ihnen auflegte. Uneigennützig, wie du sie kennst, beweinten sie nicht die Schätze, sondern die Seelen, die sie verließen. Sie hatten eine so gute Meynung von sich selbst, daß sie Portugal, welches sie verstieß, für ein ketzerisches Land hielten.

Die gänzliche Vertilgung der Jesuiten, die man in diesem Reich für allmächtig hielt, ohne daß die geringste Staatsveränderung daraus erfolgte, dient zum Beweis, daß ein unumschränkter Monarch in seinen Staaten alles unternehmen kann.

Nach ihrer Vertreibung blieb ich, wie zuvor, in der Gnade des Königs, und was noch wunderbarer ist, wurde ich auch nicht vergiftet. Im Reich entstand kein bürgerlicher Krieg, und alles blieb in vollkommner Ruhe. Diejenigen, denen das Wohl der Monarchie am Herzen lag, lobten ihre Mäßigung; denn Leute, die in einem bösen

Auf stehen, rechnet man allein die Uebel, die sie nicht thun, zum Verdienst.

Doch gieng es nicht ohne Murren ab. Folgende sieben Artikel, die ich an einem Morgen auf meinem Schreibetisch fand, sind ein Beweis davon.

I. Die Vertreibung der Jesuiten beleidiget unmittelbar die Person Gottes, und ist ein offenbarer Eingrif in die Rechte des Himmels.

II. Dieser Angrif verlezt nicht nur die göttlichen, sondern auch die menschlichen Gesetze, welche verbieten, einige Klassen von Bürgern ohne Hauptverbrechen aus dem Lande zu verbannen.

III. Die Worte des Urtheils, wodurch die Societät aus dem Reich verwiesen wird, sind zweydeutig, allgemein, und ohne Grund, und sind Zeugen einer heimlichen Rachsucht.

IV. Man hat die Rechte der Gastfreyheit verlezt, welche zum Besten derer, die in der bürgerlichen Gesellschaft keine Unruhe stiften, heilig seyn müssen.

V. Kein weltliches Gericht hat die Macht, einen geistlichen Orden aus dem Lande zu verbannen, es sey denn, daß er ein Staatsverbrechen begangen habe, dessen sich alle Mitglieder schuldig erkennen.

VI. Die gefährlichen Maximen einzelner Mitglieder sind kein Verbrechen, welches hinreichend wäre, die ganze Gesellschaft zu verbannen; denn in allen Gemeinheiten erstrecken sich die Fehler nur auf die Personen, die sie begehen.

VII. Die Confiscation ihrer Güter ist ein offenbarer Diebstahl. Ihre Güter gehören weder ihnen, noch dem Staate zu. Sie sind der Societät in Verwahrung gegeben, und können nicht in fremde Hände übergehen, ohne die Absicht der Todten, und die Rechte der Lebenden zu verletzen ꝛc. ꝛc.

Ungeachtet dieser schönen Bewegungsgründe zogen die Jesuiten von hier ab, und verschwanden hernach gänzlich vom Erdboden.

Gewisse geistliche Orden sind nur in solchen Staaten kühn und verwegen, wo man sie allzu weit

weit um sich greifen läßt. Ueberall bestreben sich die Mönche ihre Rechte von jenen des Fürsten zu unterscheiden, oder was das nemliche ist, Vorrechte einer Unabhängigkeit von der politischen Macht sich anzumaßen.

Erdbeben zu Lissabon.

Eine erschreckliche Erscheinung hat Portugal umgekehrt. Gott hat einen zornigen Blick auf dieses Reich geworfen. Die Erde hat sich eröfnet, und hat Lissabon fast ganz verschlungen. O Gott! die reiche und prächtige Hauptstadt ist in einen Steinhaufen verwandelt worden. Die portugiesische Nation wohnt unter Zelten auf dem Lande und thut durch Noth gezwungen, was die Tatarn freywillig zu thun gewohnt sind. Die göttliche Gerechtigkeit scheint noch nicht befriediget zu seyn. Von Zeit zu Zeit zeigen sich noch immer die Wirkungen ihres Zorns. Demungeachtet kann sich dieses unglückliche Volk nicht entschließen, den Ort der Verwüstung zu verlassen. Die dem Tod entgangen sind, gehen um die Stadt herum, eben als bewachten sie das Grab, welches auch sie beynahe verschlungen hätte.

Die Nation hat den Donnerstreich, der sie fast vernichtet hat, vergessen. Ihre Belustigungen sind izt zu Lisabon viel lebhafter, als sie vor dem Erdbeben waren. Sie halten viele glänzende Gesellschaften, und alle Arten von Belustigung. Sie tanzen auf den Ueberbleibseln der göttlichen Rache. Die Unglücklichen! Es scheint, sie spotten des göttlichen Zorns. Man bauet die Stadt auf ihrem eigenen Grabe wieder auf; man errichtet Häuser, wo uns Gottes Finger erschröckliche Abgründe gezeigt hat. Die Einwohner beugen sich nicht unter der Last des Himmels. Sie bekümmern sich nicht um Gottes Rathschluß, und widerstreben dem, der mit einem Hauch alle Nationen der Erde vernichten kann.

Es hat, glaube ich, nie ein so unglücklicher König gelebt, als Joseph I. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als alles Unglück sich über seine Krone zusammen zog. Die Sclaven in Brasilien empörten sich. Kurz darauf entstanden Feuersbrünste, welche viele öffentliche Gebäude verzehrten. Nach einigen Jahren öfnete die Erde ihren Schlund, und verschlang über 40000 Unterthanen. Er selbst irrete als ein Flüchtling in der

größten Bestürzung einige Tage herum. Das Feuer der Erde, oder vielleicht des Himmels verzehrte seinen Pallast, und den größten Theil seiner Schätze. Seine Hauptstadt wurde unter Flammen begraben, und was vom Feuer gerettet wurde, war ein Bild des Schreckens. Der Ueberrest seiner Unterthanen irrete herum, ohne Wohnung, ohne Nahrungsmittel, und ohne Möglichkeit, ihnen zu helfen, welches einen mitleidigen Fürsten mehr schmerzt, als selbst der Tod.

Nach diesen harten Drangsalen verschwuren sich die Großen des Reichs wider ihn, und überfielen ihn vor den Thoren der Hauptstadt. Die gerechte Strafe dieses Verbrechens war ein neues Unglück für den König. Er verlohr an einem Tage auf einem Blutgerüste die Großen seines Reichs, und mit ihnen den Glanz seines Throns.

Das Mittel, welches der Himmel wählte, die Portugiesen zu bessern, hat vielmehr zu größerm Verderbniß ihrer Sitten gedient. Vor dem Erdbeben nahm ich einige Tugenden zu Lissabon wahr; aber nach dieser schrecklichen Erscheinung finde ich nichts als Laster. Die Wollust, welche die Reli-

gion und der Wohlstand in die Klöster verschlossen hatten, ist hervorgedrungen. Die Pforten der Klöster haben sich geöfnet, und das Verderbniß ist allgemein geworden. Die sich der Unzucht geweihet hatten, haben den Zorn Gottes benuzt, sich allen Lüsten ganz zu übergeben. Das Volk versenkt sich nach dem Maas, als es von Gott zur Buße ermahnt wird, immer tiefer ins Verderben. Luxus, Aberglauben, Stolz und Prahlerey haben hierzu den Weg gebahnt. Vielleicht sind noch andere Ursachen schuld hieran. Wo Müßiggang und Trägheit herrschen. — — Was ist da Gutes zu erwarten?

Handel der Jesuiten.

Es war in Portugal eine Gesellschaft von Geistlichen, die sich Jesuiten nannten. Sie thaten Gelübde der Verstellung, der Bestrebung nach Reichthümer, und der Gewinnsucht, Alles zu größerer Ehre Gottes, zur Verdemüthigung der weltlichen, und aus christlicher Liebe. In diesen Gelübden bestand ihr Orden, und es war keine Gefahr, daß sie dieselben überträten. Außer diesen

sen Gelübden hatten sie noch ein anders, worauf sich die übrigen gründeten. Das ist das Gelübd des Handels, welches sie so fleißig beobachteten, daß sie die vornehmsten Negocianten der Welt geworden waren. Sie folgten dem gewöhnlichen Beyspiel der großen Kaufleute, daß sie zu schleuniger Vermehrung ihrer Reichthümer sich manchesmal für fallit erklärten. Sie waren mitten unter ihrer klösterlichen Armuth so reich geworden, daß sie beynahe im Stande waren, ganz Portugal zu kaufen.

Außer dem Handel, den sie in allen vier Welttheilen trieben, waren sie auch Aerzte und Apotheker, und verkauften allerley Arzneymittel, Tropfen, Pulver, Essenzen, und Pillen, auch für die Krankheiten, deren man sich schämte. Vor einiger Zeit hatten sie einen hitzigen Streit mit andern Mönchen über die Prädestination. Sie machten viel Disputirens, und wußten nicht, daß sie selbst prädestinirt waren, aus allen Portugiesischen Staaten vertrieben zu werden.

Uneinigkeit zwischen dem Portugiesischen Hof und jenem zu Rom.

Der allergetreueste König rühmet sich, über die eifrigsten und andächtigsten Katholiken, die in Europa sind, zu herrschen. Demungeachtet fängt das Haupt der christlichen Religion an, dieses Reich fast für ketzerisch und ungläubig zu halten. Und warum? der römische Hof hat izt viele Ursachen sich über uns zu beklagen. Die erste ist, weil wir ohne seinen Beyfall etwas unternommen haben, welches zwar keine Neuerung in Glaubenssachen, sondern die Ausdehnung der königlichen Gewalt über einen Theil der Unterthanen betrift. Die zwote Ursach ist, seinem Nuntius *) auf eine höfliche Art den Abschied gegeben zn haben. Man ließ ihn Ehren halben von einem Haufen Soldaten mit dem Bajonet auf der Flinte, aus dem Reich begleiten; ein unerhörtes Verfahren, welches aber für uns keine übeln Folgen haben wird. — — —

*) Der Kard. Acciajoli.

Inquisition.

Auto-da-Fé zu Lissabon.

Man verbrannte neulich drey Unterthanen des Königs von Portugal, als Ketzer. — — — Die Inquisition ließ sie in die Flammen werfen, ohne sie überzeugt zu haben.

Dieses barbarische Fest wird alle Jahr mit vieler Pracht gefeyert. Dieses ist die größte Grausamkeit, die man sich nur einbilden oder mit Augen sehen kann. Nie haben sich die Ungerechtigkeit und Grausamkeit so stolz und vermessen unter dem Schein der Religion auf der Erde gezeigt, als es hier geschiehet.

Der Tag, an welchem die Ungläubigen und Narren in Portugal verbrannt werden, wird durch öffentliches Freudengeschrey angekündiget. Es ist das größte Fest, das in Portugal gefeyert wird. Das Geläute der Glocken in ganz Portugal bezeichnet den Vorabend desselben, und ladet auch die Leute vom Lande nach Lissabon ein, an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen.

In

In der That ist nichts so lustig, als die gehässige Zubereitung dieses Trauerspiels. Es fängt des Morgens mit einer Proceßion an, wo die Inquisitionsbedienten, welche von königlichen Truppen begleitet, die unglücklichen Schlachtopfer in ihrer Mitte führen, vorausgehen. Diejenigen, welche bey dieser Vorstellung eine Rolle spielen, sind ihren Verrichtnngen gemäß auf verschiedene Weise gekleidet. Die zum Feuer verdammt sind, haben eine sehr groteske Kleidung. Die übrigen, welche zum Staubbesen, oder zu den Galeeren bestimmt sind, gehen ebenfalls in einem poßirlichen Anzug. Ein jeder trägt auf seinem Schmuk das Merkmal seines Verbrechens.

Unter ihnen finden sich Hexenmeister, welche vorgeben, fliegen zu können, und so viel Glauben finden, daß man ihnen die Ehre anthut, einen Proceß wider sie zu formiren und sie zu verbrennen. Oft giebt es Zauberer unter ihnen, welche den Lauf der Natur zu verändern, und der Hölle zu befehlen, vermögend sind. Andere können sich, und wen sie wollen, unsichtbar machen. Andere sind Ketzer, oder böse Christen, oder verhärtete Sünder, welche zur österlichen Zeit nicht

zum

zum Abendmal gehen wollen. Andere sind Ungläubige, welche nicht glauben wollen, was unmöglich ist, oder ungehorsam gegen die Gebote der Kirche sind, dergestalt, daß sie sich unterstehen Freytag und Sonnabend Fleisch zu essen, oder Freymäurer, welche des erschrecklichen Verbrechens, sich zweymal die Woche in ihrer Loge versammelt zu haben, um ein Glas Wein in Ruhe zu trinken, beschuldiget worden sind. Andere sind häßliche Juden, die kein Schweinefleisch essen, und auf ihrem Sabath nicht arbeiten wollen. ꝛc.

Der allgemeine Sammelplatz der Proceßion ist die Kirche des H. Dominicus, wo die Unglücklichen ihre Schwefel-Hemden, oder die Dekrete ihrer Beförderung zu den Galeeren erhalten. Dieß ist nicht der glänzenste Auftritt des Schauspiels; denn die Kirche ist schwarz bekleidet, eben als trauerte sie über die Mordthaten, die man begehen will.

Nach einer kurzen Pause, die man in dieser Kirche macht, sezt die Proceßion ihren Gang fort bis auf den Richtplatz, wo das Fest beschlossen wird. Diejenigen, welche die armen Sünder

der bis zum Tod begleiten, sind vom ersten Adel des Reichs. Der portugiesische Adel, der sonst so trotzig und stolz ist, vergißt in diesem Fall seines Hochmuths und seiner Etiketten, zu einem Dienst sich herabzulassen, welcher auch die niedrigste Klasse der Menschen entehren würde.

Der Henker, welcher die Verurtheilten verbrennt, ist zwar kein Fidalgo; könnte es aber eben sowol seyn, als die es sind, welche die armen Sünder zum Richtplatz führen, weil sonst in Europa diejenigen, welche diese zween Dienste wenig von einander unterschieden sind.

Der König wohnt, wie andere, der Procession bey, und siehet acht oder zehn seiner Unterthanen ermorden, ohne daß es ihm je eingefallen thun, ist, dieses Uebel abzuschaffen.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser abscheuliche Mißbrauch noch lange dauern werde. Ich würde für das Leben dessen, der ihn aufheben wollte, nicht Bürge werden. Die Portugiesen sind so sehr daran gewöhnt, sich wegen Religionshändel verbrennen zu lassen, daß sie mißvergnügt und rebellisch

bellisch werden würden, wenn man ihnen dieses Recht benähme. *)

Testament des Marquis von Pombal, welches man auf einem besondern Papier unter seinen Handschriften gefunden hat.

Ich glaube fest, daß meine Seele unsterblich ist, und empfehle sie dem höchsten Wesen, welches mir sie verliehen hat, und ihrem Erlöser. Ich flehe ihn an, sie in seinen Schoos zurückzurufen.

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

O

*) Das Betragen des Marquis von Pombal kommt hiermit nicht überein. Da er den schwärmerischen Jesuiten Malagrida unter keinem gerechten Vorwand aufopfern konnte, übergab er ihn der Inquisition, die ihn seinem Willen gemäß zum

O Ewigkeit! O Ewigkeit! die Organen der Sterblichen sind allzu schwach und eingeschränkt, dich zu begreifen. Nachdem wir unter einem dicken Schleyer gelebt haben, müssen wir zittern, wenn sich der Augenblick nähert, in welchem die fürchterliche Wahrheit wird entdeckt werden.

Portugal hat mich am Ende des XVIIten Jahrhunderts gebohren gesehen. Eltern von geehrter Abkunft gaben mir das Leben. Das Collegium der Jesuiten war meine erste Schule, und der Kriegsdienst meine erste Beschäftigung. Ich war zum Ruhm gebohren. Ihm widmete ich mein ganzes Leben, und meine Begierden. Ich habe nie Ursache gehabt, mich über die Natur, als eine Stiefmutter zu beklagen. Sie hat sich jederzeit als eine wohlthätige Mutter gegen mich bewiesen. Von meiner Jugend an habe ich mich um die Gunst der Großen beworben.

Meine

zum Scheiterhaufen verurtheilte. Es kann seyn, daß er dieses grausame Gericht verabscheuete; doch duldete er es theils wegen der Schwierigkeiten es abzuschaffen, theils auch wegen der guten Dienste, die es ihm in gewissen Fällen erwies.

Meine Klugheit führte mich zur höchsten Ehrenstelle Portugals. Selten ist jemand ein Prophet in seinem Vaterland; ich habe dieses Sprüchwort Lügen gestraft. Begünstigungen und Ehrenstellen folgten mir auf den Fuß; und die Gnade des Königs erhub mich über mich selbst. Durch seine Gunst siegte ich über alles, was mir im Wege stand.

Der Neid, jenes erschreckliche Ungeheuer, griff mich endlich am Fuß des Thrones an, als dieser in ein Grab verwandelt wurde. Beym ersten Anfall wich ich aus, und sah mich von der schwärzesten Verleumdung überfallen, sogar von Seiten derer, die mir Dank schuldig waren. Vom dritten Himmel wurde ich in den tiefsten Abgrund gestürzt.

Wenn Pabst Klemens XIII. die Christenheit noch beleuchtete, so würde ich mich zu den Füßen seiner Barmherzigkeit niederwerfen, und ihn um Vergebung der ihm verursachten Verdrießlichkeiten anflehen.

Ich setze mein ganzes Vertrauen auf die bekannte Güte und Gnade der Königinn. Die Ehre, der Günstling ihres Königlichen Vaters gewesen zu seyn, verbindet sie, meinem Andenken Gnade wiederfahren zu lassen, um nicht die Wahl desselben zu verdammen. Ihr Beyspiel wird von großem Gewicht seyn. Es wird den Muthwillen meiner Feinde entwafnen. Sie warten auf meinen Tod, mich mit Beschimpfungen zu bedecken.

Den Ex-Jesuiten, die noch bey Leben sind, wird es nicht an Klugheit fehlen, die von mir erlittenen Verfolgungen zu übersehen. Sie werden sich Ehre machen, wenn sie mir edelmüthig verzeihen, besonders, da sie ohne Macht und Kredit sind.

Wenn ich auf mein vergangenes Betragen einen tiefdringenden Blick werfe, so denke ich, ich würde das nemliche wieder thun, was ich gethan habe.

Ich habe jederzeit den Tod vor Augen gehabt, ohne ihn weder zu wünschen, noch zu fürchten.

Er

Er ist fürchterlich, aber unvermeidlich. Vielleicht ist er mir ein schöner Abend nach einem trüben Tage. Der starke Bau meines Leibes hatte mir immer Hofnung gemacht, der Tod würde mich nicht sobald überraschen; aber meine Hinfälligkeit verkündiget mir seine Ankunft. So gräßlich er auch aussiehet, so wird ihm meine Thüre jederzeit offen stehen. Ich fürchte — — doch hoffe ich noch mehr. Ich habe als ein Großer gelebt, und will als ein solcher sterben.

Ich verlange, zu Lissabon begraben zu werden, wenn es die gnädigste Königinn erlaubet. Wenn die Einwohner auf meine Asche treten werden, so haben sie Gelegenheit, das Nichts des menschlichen Lebens und der Ehre zu betrachten.

Ich unterwerfe meinen Rechtshandel dem Urtheil der Königinn, und mein Schatten wird ihre Entscheidung mit Geduld ertragen.

Dem Portugiesen, der meine Stelle eines ersten Ministers bekleiden wird, hinterlasse ich mein mit Oelfarben gemaltes Porträt, das sich in diesem Schloß befindet, damit er in seinem Audienz-

Saal das Modell eines fleißigen und arbeitsamen Vorgängers jederzeit vor Augen habe.

Ich vermache dem Pfarrer zu S. Joseph ein Kapital von hundert Doublonen, damit alle Jahr am Abend des dritten Septembers, zum ewigen Andenken der Errettung des Königs, eine Beleuchtung angestellt werde.

Ich vermache — — — —

Ich vermache einem jeden meiner Bedienten den Gehalt eines Jahrs, ein Trauerkleid, einen Pflug, und so viel urbares Land, daß sie sechs Scheffel darauf säen können.

Ich befehle meinem Sohn, alle Kupferstiche und Medallien, die meine Person vorstellen, so viel möglich, einzuziehen. Ich bin nie hierauf stolz gewesen.

Ich vermache dem Herrn Ex-Jesuiten A * * die Lebens-Geschichte des heiligen Petronius, des heiligen Ignatius von Lojola, und der Generale seines Ordens. Die Legende der Heiligen des Riba-

Ribadineira und alles, was für und wider die Gesellschaft Jesu im Druck erschienen ist. Dieses Bücherreiche Vermächtniß wird ihn nöthigen, überausgroße Magazine zu miethen. Diese Unkosten tragen zu können, hinterlasse ich ihm zwölf Actien der Indischen Compagnie, damit er doch noch an einer Gesellschaft Theil habe.

Den Ueberrest meiner Güter hinterlasse ich meinen ehelichen Söhnen, die ich hiermit zu Universal-Erben einsetze. Was die Anzahl der Messen und die Gebete betrift, welche sie nach meiner Intention lesen und thun lassen werden, so überlasse ich dieses ihrer Klugheit.

Meine Idee war Don Diego von N * * zum Vollstrecker dieses Testaments zu ernennen; aber seine Abwesenheit nöthiget mich, Don Joseph von P * * hierzu zu wählen, welchen ich ersuche, für seine Gefälligkeit meinen großen gelben Diamant anzunehmen. Die Hand, von welcher ich ihn empfieng, war mir sehr schätzbar. *)

*) Man glaubt, es sey jener, den er auf seiner Botschaft zu Wien von der Hand der hochseligen Kaiserinn Maria Theresia empfieng.

Ich habe gegenwärtiges Testament gemacht und unterschrieben mit der Gegenwart des Geistes und der gesunden Vernunft, womit ich während meiner Ministerschaft alle meine Entschließungen abfaßte; auch habe ich noch den nemlichen Muth. Doch macht mich die Vorstellung der Ankunft des Todes, ohne Traurigkeit, tiefsinniger, als ich je war.

Sebastian Joseph von Pombal,
zu Pombal 27. März 1782.

Grab=

Grabschrift
des Marquis von Pombal.

Hier liegt
Sebastian Joseph von Carvalho
und Mello,
Marquis von Pombal,
welcher
Lissabon, Manufakturen und Wissenschaften
wiederherstellte,
den Gesetzen ihren Werth, der Tugend ihren
Lohn,
dem Laster Zügel gab,
die Heucheley entlarvte, und die Schwärmerey
unterdrückte,
die Königlichen Finanzen in Ordnung,
die Königliche Gewalt in Ansehen brachte,

Ruhmvoll, und mit Lorbern gekrönt,
von Verleumdungen unterdrückt,
von fremden Nationen gepriesen,
von Landsleuten getadelt,
erhaben wie Richelieu in seinen Anschlägen,
dem Sully im Leben und Glück ähnlich,
groß im Glück und Unglück.
Hinterließ als Weiser, als Held und als Christ
reichen Stof zu Lob und Verwunderung
den folgenden Zeiten.
Gieng endlich in die Ewigkeit über
im 82 Jahr seines Lebens
im 27. seiner Regentschaft
den 5 May 1782.
Die Erde, die ihn bedeckt,
sey ihm leicht.

Diese erdichtete Grabschrift gieng nach des Marquis Tod zu Lissabon in Aller Händen herum, und wurde allgemein für satyrischen Spott gehalten. Weil sie von Wort zu Wort die Stimme fremder Nationen ist, bey denen sich der Marquis eine überaus hohe Idee von seinem Verdienst zu verschaffen gewußt hat, so scheinen diese das Hauptziel des höhnenden Dichters zu seyn — Hörte man doch endlich einmal auf, Character, Regierung und Minister entfernter Nationen nach Zeitungsschreibern und vorübergehenden oder bestochenen Abentheuerern zu beurtheilen!

Inhalt.

Nachricht an den Leser : S. 1 : 6.

Bild des Marquis von Pombal nach seinem Fall : 6 : 20.

Lehren des M. von Pombal an seinen Sohn, den Graf von Oeyras, aus seinen Papieren . 20:23.

Der Tod des Königs Joseph I. 23. 24.

Portugals Porträt : : 24. 25.

Idee der portugiesischen Regierung. Vorschläge zu ihrer Verbesserung . : 25:27.

Porträt der Portugiesen : : 27:29.

Charakter der Portugiesen : 29:31.

Kenntniß und Talent der Portugiesen : : : 32. 33.

Unveränderliche Mißbräuche in Portugal . : : 33:36.

Geschichte der Portugiesischen Staatsminister = = S. 36 = 38.

Glänzendes Beyspiel Königs Johann V. in Ansehung der Staatsminister = = 38. 39.

Idee der Landgüter in Portugal 40 = 42.

Unglückliche Folgen des allzugeschwinden Wechsels der Staatsbedienten in Portugal 42 = 44.

Entvölkerung Portugals = = 44. 45.

Entdeckung von Amerika = = 46 = 48.

Idee von Portugal = = = 49. 50.

Größe und Armuth des Königs von Portugal = = = 50 = 52.

Kunstfleiß in Portugal = = 54. 55.

Die Finanzen = = = 55 = 57.

Handel in Portugal = = = 57. 58.

Porträt des Königs Joseph I. = 58 = 63.

Verschwörung wider den König 63 = 66.

Auf=

Aufhebung des Jesuiten-Ordens. S. 66-71.
Erdbeben zu Lissabon . . 71-74.
Handel der Jesuiten - - 74. 75.
Uneinigkeit zwischen dem Portugiesischen Hof und jenem zu Rom - - - 76. 77.
Inquisition. Auto-da-Fé zu Lissabon. - - - 77-81.
Testament des Marquis von Pombal, welches man auf einem besondern Papier unter seinen Handschriften gefunden hat . - . 82-88.
Grabschrift des M. von Pombal. 89-92.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pombal, Sebastião José de Caravalho e Melo <<de>>, / Jagemann, Christian Joseph, / Beer, Georg Emanuel.

Politisches Testament des Marquis von Pombal, oder sein lezter Unterricht an den Graf von Oeyras, seinen Sohn aus seinen hinterlassenen Papieren gezogen

Leipzig 1787

Port. 33
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11019070-8
VD18 15312534